

Prosa in Franken

(Kurzfassung eines Referats, gehalten am 11. Okt. 1975 in Schney)

„Geburtsheimat ist keine Gefühlsfiktion, kein Gedankenschema, sie ist Gesetz“. Das ist ein Wort von Carl Zuckmayer. Wenn man an der äußersten Grenze menschlicher Existenz angelangt ist, sucht man Kontakt zu denen, die die gleiche Mundart sprechen, den gleichen Sprachklang gebrauchen, die die gleichen Landschaftsergebnisse hatten. Es ist von Natur aus ein enger Bezug da zur Geburtsheimat. Das gilt für jeden, auch für die, die ihn zu leugnen versuchen und das gilt in besonderer Weise für denjenigen, der sich um eine literarische, eine verdichtete Aussage müht.

Es ist mir aufgefallen, daß man in jüngster Zeit kaum versucht hat, einen Bezug zu finden zu den fränkischen Erzählern, die vor uns geschrieben haben. Stellen wir also ein paar Namen an den Anfang, vielleicht könnten sie sogar als Schirmherren für diese Tagung gelten. Jean Paul zum Beispiel. Wie gut bekäme eine Preise seiner Liebe zur Idylle manchem unserer allzu nüchternen, alles und jedes bekritzelnden Zeitgenossen. Oder nennen wir Jakob Wassermann, den Romancier aus Fürth oder den Nürnberger Arbeiterdichter Karl Brüger, dem das Kriegserlebnis die Zunge löste oder denken wir an den bei uns so selten gewordenen epischen Humor eines Ernst Penzoldt. Oder erinnern wir uns an den poetischen Hausvater des Biedermeier Friedrich Rückert, der in seiner weltfernen Innerlichkeit gleichzeitig zum universalen Dolmetscher der Weltliteratur Goethischer Prägung wurde. Aus Würzburg kamen Leonhard Frank, der nie so recht vom fränkischen Hintergrund seiner Prosa loskam und Max Dauthendey, der „Rhapsode des seligen Überflusses“, wie ihn Richard Dehmel einmal genannt hat. Und denken wir doch auch an Leo Weismantel, den Unbequemen, Verdächtigten. Man kann nicht über Prosa in Franken sprechen und seine Romane „Till Riemenschneider“, „Veit Stoß“, seine Grünwald-Trilogie, seinen Albrecht-Dürer-Roman aussparen und vergessen wir nicht den Coburger Georg Schneider, der nicht nur als Lyriker, sondern auch als Prosaist seine fundierte, kenntnisreiche Aussage machte.

Unserer Zeit stellen sich andere Probleme, zu denen der Literat seinen Beitrag leisten kann, mag da mancher sagen. Was geben uns die Alten? Sie geben uns nichts, wenn wir sie nicht kennen. Unserer Zeit fehlt das Gespür für Kontinuität. Unsere vielgefächerte Gegenwart läßt sich literarisch sicher nur in pluralistischer Weise gestalten. Gerade der Erzähler sollte aufgeschlossen bleiben für den Stil des andern, für seine Themen. Jeder Mensch steht ein Leben lang im Lernprozeß. Das potenziert sich beim schöpferischen Menschen in besonderer Weise.

Gibt es überhaupt eine fränkische Prosa? Worin unterscheidet sich das, was in Franken geschrieben wird von dem, was man in anderen Regionen Deutschlands gestaltet. Wie formt sich fränkische Tradition, fränkische Urbanität, fränkisches Dorfleben literarisch



aus? Ist der fränkische Prosaist weltoffener oder schließt er sich mehr ab als der Erzähler anderswo?

Sicher gibt es darauf keine vorschnelle Antwort. Es kommt auf die Einstellung des Einzelnen an, auf sein Verhältnis zur Umwelt, zur Landschaft, zu den Menschen in ihr, auf seine Intentionen. Für mich ist Franken eine epische Landschaft, sie regt mich an in ihrer liebenswerten Buntscheckigkeit. Durchgangsland hat man es oft genannt. Eine offene Landschaft also, und doch eine Provinz?

Prosa in Franken. Gewichtige Namen stehen am Anfang. Wie steht es um die Gegenwartigen? Wo ist das Maß? Eine Standortbestimmung setzt eine Bestandsaufnahme voraus. Zwei Gruppen, Traditionalisten und Moderne, das wäre eine grobe Simplifizierung. Versuchen wir's so: Da ist zunächst die Gruppe derer, die zwar in Franken geboren sind und die auch ihre Bindungen zu Franken nie ganz verloren, die ihre Meriten aber im Außerfränkischen geholt haben: Hermann Kesten, Friedrich Hagen, Max v. d. Grün, Angelika Mechtel, Gisela Elsner. Auch ihre Themen liegen zumeist im Außerfränkischen. Zwei Namen nehmen hier eine Sonderstellung ein, ihre Bindung zu Franken ist enger: Friedrich Schnack und Eugen Skasa-Weiß.

Dann die Gruppe der Älteren. Der 85-jährige Anton Dörfler, den man in den letzten Jahren totgeschwiegen hat. Um Harro Schaeff-Scheefen und Georg Kanzler ist es still geworden, Hermann Gerstner ist rührig und tätig wie eh und je. Seine Stellung als fränkischer Erzähler, seine Verdienste um die fränkische Dichtung sind groß. Das gilt auch für Friedrich Deml. Auch die Prosa Hans-Pflug-Frankens, Kurt Karl Doberers, Alfred Dietz's und Josef Moders sollten hier genannt werden.

Das Feld der mittleren Gruppe ist reich bestellt. Hier steht man noch mitten in der Aktion. Statt vieler Namensnennungen will ich zwei Feststellungen treffen. Der Schwerpunkt dieser Gruppe liegt bei der Kurzprosa, epische Großformen sind nur spärlich vertreten. Und das andere: Die Darstellung gerade aus dieser Gruppe scheint mir da besonders dicht und bunt geraten, wo sich Heimatbezogenheit und sprachliche Ausdruckskraft paaren, wo die Fabel vor einem fränkischen Hintergrund spielt.

Vielschichtig und überhaupt nicht auf einen Nenner zu bringen ist die Gruppe der Jüngeren. Wie will man mit all dem, was sich hier ankündigt, was sich vorschiebt und vordrängt, was hier aufbricht und was sich da und dort auch aufbläht, in wenigen Sätzen gerecht werden? Neben dem redlichen Kampf um das Wort, neben dem Bemühen um ein Ausschöpfen der überkommenen Sprachstruktur, neben der ernsthaften Arbeit an der neuen Form läßt sich aber auch das krampfhaft Auftrumpfen registrieren, die Sucht nach dem abstrusen Wortgeklügel, das ewige Gemäkel, das man etwa dadurch anzuheizen versucht, daß man alles klein schreibt.

Heben wir vier Gedanken heraus, über die es sich nachzudenken lohnt:

1. Wer sich als Erzähler eingebettet weiß in die Sphäre einer Region, schreibt mit dem Rücken zur Wand. Seine Aussage wird dichter.
2. Der Prosaist in Franken sollte Bezug suchen zur Erzähltradition seiner Landschaft. Diese Tradition soll ihn nicht binden, aber verbinden.
3. Der intellektuelle Zugriff, die rein intellektuell bestimmte Aussage ist zu wenig. Sie deckt nur eine Seite des Landschaftsgefüges ab.
4. Mit der Provokation im Wort ist wenig gewonnen. Sie stumpft auf die Dauer ab. Der Leser ist ihrer längst müde geworden.

Der Erzähler muß erkunden und wählen, er muß straffen und ausschmücken. Das ist seine Arbeit. Läßt er sich von dem Provinz-Gerede nicht stören, so kann er das auch in Franken. Sein Material ist das Gesehene, das Gehörte, das Vermutete, das Ungewöhnliche. Er *findet* das in Franken. In Fülle.

Dr. Karl Hochmuth, Stefan-Krämer-Str. 16, 8702 Gerbrunn über Würzburg

Zeitkritik

Unsere Zeit
haßt die großen Worte
spielt lieber
mit ihren Trümmern
tändelt
mit abstrusem Gelärm
ätzt Hieroglyphen
in den Spinnenhimmel
und tanzt
Furiosa —
wenn sich
der Rauch verzieht
klettern Saurier
über die Asche
und
lästern
mit langen Zungen
über den scharfen
Wind

Karl Hochmuth

Elisabeth Engelhardt

Prosa in Franken

Autoren klagen über fehlende Resonanz, und in der Tat fehlt es keineswegs, und nicht nur in dieser Region, an eifrigen Schreibern, es fehlt an Lesern, an Verlegern, die bereit wären, ein Risiko zu übernehmen, und potent genug, dieses Risiko zu tragen. Die Suche nach Verlangen, und schließlich deprimierende Verkaufszahlen, zermürben auf die Dauer und lassen resignieren.

Widrige Umstände also, doch entscheidend sind sie weder für das Schicksal eines Manuskripts, Publikation oder Schublade, noch ein Alibi für die eher zaghaften Äußerungen fränkischer Prosa. Gravierendster Mangel ist, kritisch betrachtet, ihr Hang, sich selber zu genügen. Die bloße Aufzeichnung von Erlebnissen, Impressionen, Meinungsäußerungen, in gefälliges Deutsch gebracht, läuft Gefahr, in leeres Gerede zu verfallen, und führt, bestenfalls, artistische Formulierungen vor. Die Dimension des Fantastischen, des Paradoxen, einer Wahrhaftigkeit, die gerade nicht auf der Hand liegt, sondern aufzudecken wäre, bleibt verschlossen. Der Autor, sofern er verliebt ist ins eigene Werk, macht sich dort bequem,

